

Facetten der japanischen Populär- und Medienkultur 1. Herausgegeben von Stephan KÖHN und Martina SCHÖNBEIN. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2005; 223 S., 57 Abb. (=Kulturwissenschaftliche Japanstudien, Band 1).

Sepp Linhart, Wien

Einer der Vorteile eines höheren Lebensalters ist der, daß einem Dinge lebendig in Erinnerung sind, die jüngeren Zeitgenossen nichts bedeuten. Als ich das hier rezensierte Buch zur Hand nahm und feststellte, daß es sich um den ersten Band einer neuen japanwissenschaftlichen Reihe des Verlages Harrassowitz handelt, mußte ich unwillkürlich an die Reihe 'Studien zur Japanologie' denken, die ab 1959 von Altmeister Horst Hammitzsch herausgegeben, ca. 20 Jahre lang bei eben diesem Verlag erschien. In solidem Grau – aus heutiger Sicht vielleicht in billigem Grau – gehalten, ohne irgendeinen Schmuck auf dem Titelblatt, ging es hinein in die pure Wissenschaftlichkeit. Keine Abbildung lud zum Verweilen ein, nur Text, Text, höchstens Tabellen. Wichtig war der Inhalt, die asketische Form verlieh jedem in dieser Serie veröffentlichten Werk eine zusätzliche Auszeichnung. Wer in diese hehre Reihe aufgenommen wurde, dem/der schien eine akademische Karriere in der Japanologie sicher zu sein.

Doch die asketische Grundhaltung ließ sich mit zunehmendem Wohlstand nicht aufrechterhalten. Die nächste Japan betreffende Serie des Verlages Harrassowitz waren die 1968 erstmals erschienenen 'Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum'. Den Seriengestaltern war zwar kein piktorales Design für den Umschlag eingefallen, doch an die Stelle des Grau mit schwarzer Inschrift trat nun ein edles Dunkelblau mit goldener Inschrift, was dieser Serie aus einer der damals modernsten Universitäten der Bundesrepublik, in einer eher proletarischen Region gelegen, einen geradezu vornehm aristokratischen Anstrich gab. Die Japanologie im Titel war den Ostasienwissenschaften gewichen, und wir können im Rückblick beruhigt feststellen, daß das, was noch immer als ganz modern gilt, nämlich ostasien- oder asienwissenschaftliche Universitätssubseinheiten zu bilden, bereits eine ziemlich lange Tradition hat. Daß die Inhalte dieser Serie, mittlerweile aus fast fünfzig Bänden bestehend, thematisch weitläufiger waren als die der Studien zur Japanologie, ist wohl selbstredend. Dann folgte die mittlerweile zehn Bände umfassende Serie 'Bunken', gestartet 1987 mit der Magisterarbeit

der neuen Serienherausgeberin: weißer Druck auf dunkeltürkisem Umschlag mit einem Logo in Form einer Edo-zeitlichen Münze mit den beiden Schriftzeichen *bun* 文 und *ken* 研, elegant und gediegen. Zwei Jahre später die Serie 'Izumi', mittlerweile neun Bände stark, die Einbände in einem schwer definierbaren, aber sehr einprägsamen Ocker bis Grüngelb gehalten, mit dem von einer unbekannten Hand geschriebenen Schriftzeichen *izumi* 泉 über dem Verlagsnamen.

Und nun, im fünften Jahr des neuen Jahrhunderts oder Jahrtausends, eine neue Serie: 'Kulturwissenschaftliche Japanstudien'. Schon die äußere Erscheinungsform des vorliegenden Bandes deutet auf einen echten Paradigmenwechsel hin: Auf weißem Grund leuchtet uns die rote japanische Sonne entgegen; die Hinomaru-Flagge weist uns untrüglich den Weg nach Japan, auch wenn sich in ihr neben Herausgebernamen und Buchtitel noch 12 kleine farbige Bildchen finden, Bildfolgen des Papiertheaters *Ôgon batto* aus dem Jahr 1930, die auf den Beitrag von Stephan Köhn in diesem Band Bezug nehmen. Um die rote Sonne sind Verlags- und Serienname in geschwungener Form angeordnet, bzw. auf der Rückseite der Text, was dem Design eine gewisse Dynamik verleiht. Man bekommt irgendwie den Eindruck, als ob die Japanwissenschaften aufgewacht wären, und das nicht nur wegen der Morgensonne.

Wenn man nun allerdings das außen sich so spannend gebärdende Buch öffnet, macht sich beim Leser eine gewisse Ratlosigkeit breit: Die Herausgeber äußern sich weder programmatisch in bezug auf die neue Serie, noch liefern sie eine Erklärung zum vorliegenden ersten Band. Mittlerweile gibt es ja schon als zweiten Band *Traditionen visuellen Erzählens in Japan. Eine paradigmatische Untersuchung der Entwicklungslinien vom Faltschirmbild zum narrativen Manga*, eine Monographie Stephan Köhns, die uns zumindest die Gewißheit gibt, daß es sich bei der neuen Serie um keine Zeitschriften-, sondern um eine Monographienreihe handelt.

Zunächst also zur Serie. Leider lassen uns die Herausgeber im Stich, wenn wir wissen möchten, was sie nun eigentlich unter "kulturwissenschaftliche(n) Japanstudien" verstehen. Kulturwissenschaft, egal ob im Singular oder im Plural, ist ein schillernder Begriff, der seit etwa zwanzig Jahren in Deutschland in Mode gekommen ist und oft unhinterfragt gebraucht wird. Der Rezensent ist Angehöriger einer Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, die aus einer Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät hervorgegangen ist, die sich Ende des vorigen Jahrhunderts aus einer Geisteswissenschaftlichen Fakultät derart umbenannte, weil es als moderner galt. Inhaltliche Diskussionen über diese Bezeichnung wurden meiner Erinnerung nach nie geführt. Vielleicht

war es auch in Würzburg, woher die beiden Herausgeber Stephan Köhn und Martina Schönbein kommen, ähnlich: Die Japanologie bildet zusammen mit der Sinologie und der Indologie an der Universität Würzburg das Institut für Kulturwissenschaften Ost- und Südasiens, und insofern ist natürlich der Serientitel für Arbeiten der Würzburger Japanologie angebracht.

Nun gibt es aber vor dem Inhaltsverzeichnis eine Seite mit lediglich einem Satz aus Rolf Lindners Buch *Die Stunde der Cultural Studies*: "Längst scheint die eigentliche Gefahr nicht mehr die 'dead hand of the academic embalmer' zu sein, [...], die 'Akademisierung des Pop-Diskurses', die zu dessen Blutleere führt, als vielmehr die Popkulturalisierung des akademischen Diskurses, die zu dessen geschmeidiger Anpassung an *fads & fashions* beiträgt."¹, und man geht wohl nicht fehl, diesen Satz als Motto für die Reihe Kulturwissenschaftliche Japanstudien zu interpretieren. Wenn ich dieses Zitat richtig verstehe, bekennen sich die Herausgeber mit diesem Satz dazu, sich wissenschaftlich mit Medien- und Populärkultur zu beschäftigen, sie befürchten aber gleichzeitig eine Popkulturalisierung der Wissenschaft. Ihre Reihe wird also an diesem Satz zu messen sein.

Nun ist über die Kulturwissenschaft(en) in den letzten zwei Jahrzehnten ungeheuer viel geredet und geschrieben worden, ohne daß Klarheit darüber geschaffen wurde, was sich hinter diesem Begriff eigentlich verbirgt. Innerhalb der deutschen Japanologie haben sich vor allem die Leipziger Kolleginnen Steffi Richter und Annette Schad-Seifert in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre sehr für die Inangriffnahme von kulturwissenschaftlichen Forschungen engagiert.² In ihrer Antrittsvorlesung verkündete Richter 1996: "Innerhalb des Ensembles der sich mit der Vergangenheit und Gegenwart Japans befassenden human- bzw. sozialwissenschaftlichen Einzeldisziplinen legt die Leipziger Japanologie ihren Schwerpunkt auf eine kulturwissenschaftlich orientierte Lehre und Forschung zum neuzeitlich-modernen Japan. Dem liegt ein Verständnis des Kultur-Begriffs zugrunde, das Alltagskulturen ebenso einschließt wie kulturelle Aspekte der gesellschaftlichen Teilbereiche Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst und Literatur, Wissenschaft etc."³ 1998 widmete die Sektion Kultur der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung

1 Rolf LINDNER: *Die Stunde der Cultural Studies*. Wien: UVW 2000: 67, zitiert nach KÖHN und SCHÖNBEIN 2005: o.S. (1).

2 Vgl. etwa Steffi RICHTER und Annette SCHAD-SEIFERT (Hg.): *Cultural Studies and Japan*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2001 (=Mitteldeutsche Studien zu Ostasien).

3 Steffi RICHTER: *Japanologie in Leipzig – was war, was sein wird*. <http://www.uni-leipzig.de/~japan/> (Eingesehen am 25.7.2006).

bei deren Jahrestagung ihr Treffen ganz der Diskussion der Cultural Studies. Und nun bekennt sich also auch die Japanologie in Würzburg zu den Kulturwissenschaften: "Forschungsschwerpunkt ist die kritische Auseinandersetzung mit Phänomenen der japanischen Mediengeschichte und Populärkultur in der Moderne (17. [sic!] Jahrhundert bis zur Gegenwart)"⁴, heißt es auf der Homepage, womit wohl auch an die Tradition der Cultural Studies anzuknüpfen versucht wird.

Wenn ich hier noch einmal kurz versuche, die Inhalte von Kulturwissenschaft(en) zu ordnen und ihre Entsprechungen in der deutschsprachigen Japanologie auszumachen, so gibt es etwa die sich von der Volkskunde und Kulturanthropologie herleitende Kulturwissenschaft, die sich mit der Erforschung der Alltagskultur ohne Beschränkung auf die bäuerliche Lebenswelt beschäftigt (in der deutschsprachigen Japanologie am ehesten in Wien betrieben, aber, mehr historisch, auch in Bochum), ferner die von den modernen Philologien betriebenen Kulturwissenschaften, meist Anglistik und Romanistik, die praktisch eine Erweiterung dieser früher vornehmlich als Sprach- und Literaturwissenschaften betriebenen Fächer bedeutete (in der Japanologie wohl Frankfurt, Würzburg und München), und schließlich die Medien- und Kommunikationswissenschaft als Kulturwissenschaft (in der Japanologie Trier). Forscher, die sich am britischen Vorbild der Cultural Studies orientieren, vertreten meist ein politisches Ziel und einen emanzipatorischen Anspruch (Leipzig?). Zum Umfeld der Kulturwissenschaften gehören noch die auf französische Vorbilder zurückgehende Mentalitätsgeschichte und der amerikanische New Historicism. Natürlich darf man auch die modernen Nachfahren der althergebrachten Kulturgeschichte nicht vergessen (Humboldt Univ. Berlin?). All diesen Kulturwissenschaften ist gemeinsam, daß sie transdisziplinär arbeiten, daß sie sich dem so genannten postkolonialen Diskurs verpflichtet fühlen, daß sie Kanonisierungen jedweder Art ablehnen, daß sie den Unterschied zwischen Hoch- und Populärkultur nicht als wesentlich ansehen etc.⁵

4 Bayerische Julius Maximilian Universität Würzburg Lehrstuhl für Japanologie: Kurzprofil. Studium. Inhalte des Magisterstudiums. <http://www.uni-wuerzburg.de/japanologie/> (Eingesehen am 25.7.2006).

5 Die Literatur zu den Kulturwissenschaften und den Cultural Studies ist innerhalb weniger Jahre unübersehbar geworden. Exemplarisch seien hier genannt: Hartmut BÖHME, Peter MATUSSEK und Lothar MÜLLER: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2001 (rowohlts enzyklopädie) und Roger BROMLEY, Udo GÖTTLICH und Carsten WINTER (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: Dietrich zu Klampen Verlag 1999.

Wichtige Themen neben der Populärkultur- und Medienforschung sind die Beschäftigung mit Erinnerungskulturen, aber auch mit Gender Studies sowie mit Diskriminierungen und sozialen Ungleichheiten, also traditionell soziologischen Themen.

Unserem hier zu besprechenden Sammelband fehlt leider auch ein Vorwort, dem man etwas über das Zustandekommen dieser Zusammenstellung entnehmen könnte. Radikale Kulturwissenschaft, die dem Leser jedwede Ordnung verweigert und ihn zwingt seine eigene Ordnung zu schaffen? Im Text auf der hinteren Umschlagseite werden die Beiträge in chronologischer Reihenfolge kurz erläutert, die aber nicht der Anordnung im Buch selbst entspricht. Was ebenfalls fehlt, ist eine kurze Vorstellung der Autorinnen und Autoren des Bandes, so daß man auch daraus nicht auf die Anordnungen der Aufsätze schließen kann.

Der Band beginnt mit einem Aufsatz von Jaqueline Berndt, ihrer eigenen Website zufolge⁶ Ass. Prof. für Medien- und Kunstwissenschaft an der Yokohama National University, hierzulande vor allem bekannt als Spezialistin für Manga, über den japanischen Gegenwartskünstler Murakami Takashi: "Beweglich, flächig, glatt: 'Japan' und 'Manga' in den Arbeiten des Künstlers Murakami Takashi." Dieser Artikel könnte genauso gut in einer Zeitschrift für Kunstgeschichte stehen, der kulturwissenschaftliche Zugang ist schwer auszumachen, wenn man davon absieht, daß die Autorin dem derzeit populärsten Künstler Japans durchaus kritisch gegenübersteht und über ihn und seine Karriere einige abfällige Urteile abgibt. Damit kritisiert sie aber auch seine Fans bzw. die japanische Kunstkritik, die Murakami die Gelegenheit gab, seine heutige Stellung zu erlangen. Ansonsten ist der Aufsatz, der reichlich mit Bildern und mit einem prallen Literaturverzeichnis versehen ist, aber sehr lesenswert.

Bei Alexander Worschech, der an der Universität Würzburg sein Doktorat (in Anglistik?, in Japanologie?) erlangt zu haben scheint, geht es aber zur Sache: "Japan zwischen Ost und West: Kiplings Japanreisen aus dem Blickwinkel der postkolonialen Theorie" verspricht Spannung. Von Rudyard Kipling, aus dessen *The Ballad of East and West* (1895) der berühmte, unzählige Male zitierte Refrain stammt: "*OH, East is East, and West is West, and never the twain shall meet*", könnte man sich schon einiges an positiver Beurteilung des Meiji-zeitlichen Japan und seiner gewaltigen Modernisierungs- und Ver-

6 Jaqueline Berndts website. <http://home.e05.itscom.net/berndt/profile.de.html> (eingesehen am 25.7.2006).

westlichungsanstrengungen erwarten. Worschech, von dem eine einschlägige Monographie mit einem originellen Titel angekündigt ist⁷, analysiert Kiplings Einstellung zu Japan aus dessen Berichten von einem vierwöchigen Japanaufenthalt im Jahr 1889, die er in Form von zwölf Briefen an englischsprachige Zeitungen sandte, sowie aus vier Briefen von seiner Hochzeitsreise nach Japan im Jahr 1892. Dabei greift er auf die von David Spurr 1993 entwickelten zwölf Grundmodi rhetorischen Schrifttums zurück.⁸ Unsere Erwartungen an Kipling erfüllen sich nicht: der Autor des *Dschungelbuchs* und Nobelpreisträger für Literatur 1907 entpuppt sich als Imperialist und Rechtfertiger des britischen Kolonialismus. Japan wird streng von England unterschieden (Abgrenzung des Selbst vom Anderen), so sehr, daß es oft unverständlich und unbeschreiblich wird, es wird verklärt und verzerrt und herabgesetzt. Das Japan-Bild Kiplings ist ferner gekennzeichnet durch Ambivalenz: immer wieder gibt Kipling auch etwas Positives über Japan von sich, um die Japaner dann doch wieder als 'Orientalen' zu kennzeichnen. 1892 hat sich Kiplings Japan-Bild noch erhärtet: es ist noch negativer geworden, und trägt bereits die Züge der 1895 unter Europäern und Amerikanern virulent werdenden Paranoia von der Gelben Gefahr in sich. Alles in allem ein informativer Aufsatz zu einem oft zitierten, aber in bezug auf Japan wenig erforschten Autor aus dem Blickwinkel des postkolonialen Diskurses. Die Stellung dieses Ansatzes innerhalb der Kulturwissenschaften wird leider auch vom Autor nicht thematisiert.

Der dritte Beitrag mit dem schönen barocken Titel "Von kulinarischen Reisefreuden, Karikaturen eines Katzenliebhabers und Heimatkundeerziehung. Zur Funktionalisierung von Ortsnamen der Tōkaidō in Text und Bild", verfaßt von der Lehrstuhlinhaberin für Japanologie in Würzburg, behandelt die Verwendung der Ortsnamen der 55 bekannten Stationen an der Tōkaidō-Straße zwischen Edo/Tokyo und Kyoto in drei verschiedenen Genres: einem Theaterstück von Chikamatsu Monzaemon aus dem Jahr 1707/08, einem dreiteiligen komischen Holzschnitt von Ichiyūsai Kuniyoshi aus der Zeit um 1848 und einem Eisenbahnlied für die Heimatkundeerziehung von 1900. Durch die Einbeziehung dieser Materialien erweitert die Literaturwissenschaftlerin Schönbein das traditionelle literaturwissenschaftliche Repertoire im Sinne der Kulturwissenschaften beträchtlich. Sie möchte beweisen, welche

7 Alexander WORSCH: *Lost in Transculturation: Eine Analyse der spätviktorianischen Japan-Repräsentation aus postkolonialer Perspektive*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2006 (?).

8 David SPURR: *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*. Durham: Duke Univ. Press 1993.

zentrale Bedeutung der Verwendung von Ortsnamen in der vormodernen japanischen Literatur und Kunst (Warum nicht Kultur? Ist Kuniyoshis Holzschnitt Kunst?) zukam, und wie rasch diese Tradition in der Zeit der Modernisierung verschwand. Die Frage ist nur, ob mit einem einzigen Lied, auch wenn es 66 Strophen umfaßt, ein solcher Beweis erbracht werden kann. Eigenartig mutet auch an, daß die Tôkaidô-Monographie von Jilly Traganou aus dem Jahr 2004⁹ in Schönbeins Aufsatz keinerlei Erwähnung findet, obwohl sich Traganou mit durchaus vergleichbaren Themen beschäftigt. Gilt der Grundsatz "Nur ja keinen westlichen Kollegen zitieren!" in der Japanologie noch immer oder war die Vorlaufzeit bis zur endgültigen Drucklegung dieses Buches einfach zu lange?

Guido Woldering, in Heidelberg gereifter Frankfurter Japanologe, der in diesem Buch in Darmstadt verortet wird¹⁰, macht uns in einem langen Aufsatz mit der ersten japanischen Zeitschrift, der *Seiyô zasshi* des Yanagawa Shunsan bekannt, die von 1867 bis 1869 in sechs Bänden erschien. Verdienstvoll ist sein Versuch, neben einer genauen Beschreibung des Kontexts und des Mediums selbst Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns und dessen Modell reiner Typen sprachlich vermittelter Interaktionen für die Analyse der ersten Nummer der *Seiyô zasshi* heranzuziehen. Im Vergleich mit der ebenfalls von Yanagawa Shunsan herausgegebenen *Chûgai shinbun* gelangt Woldering zu der Einsicht, daß es sich bei der *Seiyô zasshi* um eine sehr homogene Zeitschrift für ein sehr homogenes Publikum gehandelt hat, in der die verständigungsorientierte offene Kommunikation dominierte. Mit diesem Aufsatz hat Woldering genauso wie Schönbein sein literaturwissenschaftliches Arbeitsterrain beträchtlich ausgeweitet, in diesem Fall also hin zur historischen Medienwissenschaft.

Über Anne Gentes habe ich auch mit Hilfe von Google nur wenig herausgefunden, außer daß sie den dritten Dan-Grad im japanischen Bogenschießen besitzt und in Berlin Übungsleiterin in dieser Sportart ist (wenn das die gleiche Anne Gentes ist), und daß sie genau zu dem Thema, zu dem sie sich in diesem Sammelband äußert, im Jahr 2004, also ein Jahr vor den *Facetten*, ein 324 Seiten starkes Buch veröffentlicht hat¹¹ (das ist sicher die gleiche

9 Jilly TRAGANOU: *The Tokaido Road: Travelling and Representation in Edo and Meiji Japan*. New York u.a.: RoutledgeCurzon 2004.

10 Hinter jedem Autorennamen findet sich in dieser Publikation ein Ortsname, der wohl die sonst meist übliche Seite mit einer Kurzvorstellung der Autoren ersetzen soll.

11 Anne GENTES: *Untersuchung zur Evaluation von Übersetzungen am Beispiel von Akutagawa*

Anne Gentes!). Der flott geschriebene Beitrag ist unterhaltsam zu lesen – ob die Übersetzungsproblematik anhand der Besprechung einer einzigen aus dem Japanischen übersetzten Kurzgeschichte, wenngleich in mehreren Übersetzungen, als Paradigma der kulturellen Transformierbarkeit gelten kann, wie auf dem hinteren Umschlagsblatt behauptet, bleibe dahingestellt. Nach dem Film *Lost in translation* tut sich in dieser Hinsicht sicher jeder noch so gut gemeinte Aufsatz schwer, uns noch vom Sessel zu reißen!

Vom Aufsatz des zweiten Band- und Reihenherausgebers Stephan Köhn, Privatdozent an der Universität Würzburg, gilt vermutlich das gleiche, wie von dem vorgenannten Aufsatz: Es scheint zum gleichen Thema bereits eine wesentlich ausführlichere Arbeit zu geben¹², die ich allerdings noch nicht einsehen konnte, des Autors Habilitationsschrift. Köhn geht es darum, die tatsächlichen Vorläufer der dramatische Bilder (*gekiga*) genannten Manga ausfindig zu machen, wobei er besonders die Rolle des Papiertheaters (*kamishibai*) betont und andererseits den Einfluß Tezuka Osamus zu schmälern versucht. In einem reich bebilderten Aufsatz vertritt Köhn seine Thesen zugleich geschickt und vehement.

Es war von den Herausgebern ein guter Griff, den Beitrag von Ingrid Fritsch an das Ende des Bandes zu stellen. Die allen Japanologen bekannte Autorin, Musikwissenschaftlerin aus Köln und Japanologie-Lektorin in Würzburg und anderswo, hatte schon beim Japanologentag 2002 in Bonn sämtliche Zuhörer mit ihrem Referat zu Lachstürmen hingerissen. Nun kann man sich an diesem erweiterten, illustrierten Aufsatz beim Nachlesen noch einmal delectieren. Der Autorin gelingt es, die Produktionsstrategien und -bedingungen des japanischen Privatfernsehens anhand eines Programms, an dem sie selbst maßgeblich beteiligt war, in all ihrer Problematik aufzuzeigen. Kulturwissenschaft, wie sie schöner nicht sein kann!

Fassen wir zusammen: der schön gemachte erste Band der neuen Serie Kulturwissenschaftliche Japanstudien, ein Sammelband mit drei Beiträgen von Würzburger Wissenschaftlern und mit vier Beiträgen von an anderen Universitäten tätigen Forschern, zeichnet sich zunächst aus durch mangelnde inhaltliche Kohärenz – die Beiträge reichen chronologisch von der Genroku-Periode bis zur Gegenwart, inhaltlich beschäftigen sie sich mit japanischen Phänomenen wie Gegenwartskunst, den Ortsnamen an der Tōkaidō-Straße,

Ryunosuke: Kappa. München: Iudicium 2004.

12 Stephan KÖHN: *Traditionen visuellen Erzählens in Japan. Eine paradigmatische Untersuchung der Entwicklungslinien vom Faltschirmbild zum narrativen Manga*. Wiesbaden: Harrassowitz 2006 (?) (=Kulturwissenschaftliche Japanstudien, Band 2).

der ersten japanischen Zeitschrift, Manga-Geschichte und Fernsehproduktionen sowie mit Problemen der Japan-Vermittlung wie historischen Reiseberichten und Übersetzungen japanischer Literatur. Facetten ist genau das richtige Wort, um diese Vielfalt zu beschreiben. Die Beiträge von Worschech, Gentes und Köhn liegen in ausführlicherer Form inzwischen als Monographien vor, und sind vor allem für den eiligen Leser von Interesse. Was an den einzelnen Beiträgen kulturwissenschaftlich ist, habe ich bei der Besprechung der einzelnen Aufsätze anzudeuten versucht. Um den einzelnen Autoren und Autorinnen dabei allerdings nicht unrecht zu tun, wäre dazu eine explizite Einleitung der Herausgeber unbedingt wünschenswert gewesen. Und vielleicht erscheint eine programmatische Erklärung zur Serie doch noch einmal, im dritten oder einem späteren Band! Einstweilen möchte ich der neuen Serie viele Leser wünschen und den Wunsch äußern, daß sie zu einem wichtigen Vehikel der japanologisch-kulturwissenschaftlichen Forschung werden möge.